

Lit.: Kdm GR 3, 1940, 318–322 • Gem. GR • D. Giovanoli, Siedlungsinventar B., 1988. Ottavio Clavuot

Bévieux, Le → Bex (Gemeinde)

Bévilard • Polit. Gem. BE, Amtsbez. Moutier. Dorf im Tal von Tavannes (oberes Birstal), mit Malleray zusammengewachsen. 1182 *Bevilard*, dt. früher *Bewiler*. 1770/71 152 Einw.; 1818 200; 1850 294; 1900 652; 1950 1130; 1970 1952; 2000 1666. Im 13. und 14. Jh. sind Edle von B. bezeugt. B. gehörte bis 1797 zur Propstei Moutier-Grandval, einer Vogtei des Fürstbistums Basel, danach zu Frankreich (Dép. Haut-Rhin). 1815 kam die Einwohner- und Bürgergemeinde B. mit dem ganzen Münstertal zu Bern. Die Pfarrkirche Saint-Georges ist 1263 erstmals erwähnt. Das Kirchenpatronat besaßen im 15. Jh. die Stadt Biel, im 16. Jh. die Abtei Bellelay, im 17.–18. Jh. der Fürstb. von Basel. 1531 wurde die Reformation eingeführt. Die Pfarrei umfasst B., Malleray, Pontenet und seit dem 18. Jh. Champoz. Sornetan war bis 1746 Filiale von B. Die bestehende Kirche wurde 1716 gebaut. B. war bis zum Bau der Bahnlinie Basel–Delsberg–Biel 1877 (Bahnhof B.-Malleray) ein Bauerndorf. Danach haben Maschinen- und Uhrenfabriken (1882 Zahnradfabrik Hélios, 1915 Maschinenfabrik Schäublin) ein Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum bewirkt, das in der Krise der 1970er und 80er Jahre einen Rückschlag erlitten hat.

Lit.: Malleray B., 1994.

François Wisard / AW

Béville, Louis Théophile de • *28.7.1734 Berlin, †28.7.1816 Berlin, ref., aus einer lothring. Fam., die sich 1681 in der Mark Brandenburg niederliess und dort die Herrschaft Rheinsberg erwarb. Ehrenbürger von Neuenburg. Sohn des Henri Le Chenevix de B., Oberstleutnants in preuss. Diensten, und der Suzanne, Baronin von Montaulieu-Saint-Hippolyte. Bis 1791 Generalleutnant der preuss. Armee. 1779–1806 Gouverneur des Fürstentums Neuenburg-Valangin, in dem er sich 1779 (Nov.–Dez.), 1786 und 1798–1802 persönlich aufhielt. Bei der franz. Invasion 1798 verhinderte seine strikte Neutralitätspolitik die Besetzung des Fürstentums, obwohl Neuenburg ein Verbündeter der Eidgenossenschaft war.

Lit.: J.-H. Bohnhôte, Les gouverneurs de Neuchâtel pendant le XVIII^e siècle, in: MN, 1890, 159–161.

Eric-André Klausner / AW

Bevölkerung • Die Quellen zur → Demografie auf dem Gebiet der heutigen Schweiz sind bis ins späte MA spärlich. Da zudem die B. in den drei Hauptzonen Jura, Mittelland und Alpen sehr unterschiedlich wuchs, erweist sich eine globale Schätzung der frühen Bevölkerungszahlen als schwierig. Eng mit der Entwicklung der B. verbunden sind die Siedlungsgeschichte (→ Siedlung), die Migrationsgeschichte und die Geschichte des Wirtschaftswachstums (→ Konjunktur).

Urgeschichte bis Hochmittelalter

Unter Berücksichtigung der damals vorhandenen Techniken und Ressourcen schätzen Archäologen die B. im schweiz. Mittelland auf 10 000–20 000 Personen im Neolithikum und auf 30 000–40 000 Personen in der Eisenzeit. Diese Bevölkerungszunahme ging mit der Weiterentwicklung in der Metallverarbeitung einher und war die Folge stärkerer Wanderungsbewegungen wie auch vermehrten → Handels. In der Bronzezeit führte v. a. der Tauschhandel zur Besiedlung von Bergegebieten. Unmittelbar vor der Eroberung durch die Römer werden die An-

gaben zuverlässiger. Nachdem Caesar 58 v. Chr. die Helvetier in der Schlacht bei Bibracte geschlagen hatte, lebten im Mittelland nach allgemeiner Auffassung und gestützt auf Caesars Bericht knapp 150 000 Personen, was einer Dichte von 13 Einwohnern pro km² entspricht.

Unter röm. Herrschaft bestand die Landbevölkerung im 2. Jh. n. Chr. Schätzungen zufolge aus 120 000 Einwohnern, zu welchen in den drei Coloniae Augusta Raurica, Aventicum und Colonia Iulia Equestris, in dem Marktort Forum Claudii Vallensium (Octodurus), dem Legionslager Vindonissa sowie den rund zwanzig Vici weitere 70 000 Personen hinzukamen. Als Folge der Alemannen- und Burgundereinfälle verringerte sich die B. stark, und erst im 6. und 7. Jh. entstanden neue Siedlungen. Von der Jahrtausendwende bis zum Ende des hochma. → Landesausbaus um 1300 wuchs die B. schätzungsweise von knapp 500 000 auf 700 000–850 000 Personen. Ein wirtschaftl. Aufschwung begleitete dieses Wachstum: Neueren Schätzungen zufolge konnte die landwirtschaftl. Nutzfläche im Mittelland durch Urbarisierung um gut ein Viertel bis ein Drittel erweitert werden. Bestehende Ortschaften wurden ausgebaut, neue Siedlungen gegründet, und zwar im Flachland wie in Höhenlagen, auf den Jurahöhen und in den Voralpen ebenso wie in den Alpen. Das markante Bevölkerungswachstum dauerte bis gegen Mitte des 13. Jh.

Die Bevölkerungszunahme ging einher mit einer Welle von → Städtegründungen und Stadterweiterungen. Seit der Antike bestehende Civitates wurden zu Bischofsresidenzen und entgingen dem Untergang (Genf, Lausanne, Sitten, Basel und Chur). Andernorts wuchsen Siedlungen um Klöster und Pfalzen zu Städten (z. B. Luzern, St. Gallen, Zürich). Im Lauf des 12. Jh. vergrösserte sich die Siedlungsfläche der bestehenden Städte z. T. auf das Doppelte bis Dreifache. Betrug z. B. die Einwohnerzahl Genfs Ende des 11. Jh. lediglich 1 350 Personen, so waren es 1250 nahezu 3 800 Einwohner. Auch eigentl. Stadtgründungen trugen zum Aufschwung des Städtewesens bei. Zu den 17 Städten, die das FrühMA überdauert hatten, kamen im 12. Jh. 15, im 13. Jh. 156 und im 14. Jh. 8 neue hinzu. Einige blieben infolge der hohen Städtedichte im schweiz. Mittelland sehr klein. Die Kleinheit der Schweizer Städte erklärt, weshalb die Schweiz im Vergleich zu andern Ländern, gemessen am modernen Kriterium der Mindestgrösse von 5 000 Einwohnern, am Ende des HochMA einen geringen Urbanisierungsgrad aufwies: Um 1300 lebten weniger als 3% der Gesamtbevölkerung in Städten dieser Grösse, gegenüber 7,9% in Deutschland, 8% in Frankreich und 20,8% in Italien.

Die Krise im Spätmittelalter

In einigen Regionen, v. a. in der Westschweiz, zeichnet sich mit den Erschütterungen um 1320 zum ersten Mal ein verlangsamtes Bevölkerungswachstum ab. Für die Zeit danach häufen sich die Anzeichen, dass sich die Lebensbedingungen verschlechterten und infolge einer relativen Übervölkerung Ressourcenknappheit herrschte (→ Krise des Spätmittelalters). In einigen höher gelegenen Regionen wurde die kurz vor der grossen → Pest bestehende Bevölkerungsdichte erst zu Beginn des 19. Jh. wieder erreicht, zu einem Zeitpunkt also, da die Landwirtschaft wesentlich weiter entwickelt war. Dies gilt v. a. für das Wallis. Vom durch die Pestzüge und die Agrarkrise bedingten Bevölkerungsrückgang

war indes nicht die gesamte Schweiz betroffen: Die Dörfer im Neuenburger Jura und im Berner Oberland verzeichneten einen ungebremsten Aufschwung. Im Glarnerland entstanden neue Pfarreien. Auch für die Zentralschweiz gibt es eindeutige Anzeichen für ein anhaltendes Bevölkerungswachstum.

Wie die Landschaft wurden im 14. Jh. auch die Städte ganz unterschiedlich von der → Bevölkerungskrise betroffen. Insgesamt war das 15. Jh. klar durch ein grosses Städtsterben geprägt. Die Hälfte der 200 (Kleinst-)Städte, die um 1400 im Gebiet der Schweiz bestanden, verwandelten sich in Dörfer oder verschwanden ganz. Auch die weiter bestehenden Städte entwickelten sich auf ungleiche Weise. Einige erlebten einen allmähl. Niedergang, in andern setzte mit ihrer zunehmenden Bedeutung im internat. Handel ein Bevölkerungswachstum ein. Im internat. Vergleich blieben die Schweizer Städte jedoch von bescheidener Grösse. Basel und Genf, die damals grössten, zählten kaum 10 000 Einwohner. Wie überall in Europa ging das Wachstum der Städte auf das Konto der Landflucht (→ Binnenwanderung). Da die Sterbeziffer (→ Mortalität) in den Städten die Geburtenziffer (→ Natalität) in der Regel übertraf, musste das Defizit durch Zuwanderung wettgemacht werden, wie zahlreiche Einbürgerungen belegen. Dennoch konnte ein Bevölkerungsschwund nicht immer verhindert werden. Die gewichtige Rolle, welche die Zuwanderung aus ländl. Gebieten, v.a. von Lohnarbeitern und Gesinde, bereits im MA spielte, ist allgemein bekannt. Es gilt aber auch die Bedeutung nicht zu verkennen, die diesen Menschen bei der Erneuerung der städt. Eliten zukommt. Angehörige der Führungsgruppen der Schweizer Städte zollten ab dem 14. Jh. – eine Besonderheit in Europa – einen hohen Tribut in fremden Diensten, was wiederum Zugewanderten Gelegenheit zum sozialen Aufstieg gab. Am Beispiel von Luzern lässt sich gut zeigen, welche Möglichkeiten den Zuwanderern und ihren Nachkommen offen standen. In der 2. Hälfte des 14. Jh. und im 15. Jh. konnten die Nachkommen von Zugewan-

derten aus privilegierter Stellung in die höchsten Positionen der Stadt gelangen.

Auch in räuml. Hinsicht entwickelte sich die B. ungleich. Sie wuchs im 15. Jh. in Berggebieten stärker, sei es, dass sich die von der demograf. Krise verschonten Gebiete weiter entwickeln konnten, sei es, dass der Aufschwung nach den Pestzügen früher einsetzte. Zudem verlief das Wachstum im Alpenraum regelmässiger als im Mittelland, das häufiger von Epidemien und Kriegswirren heimgesucht wurde. Diese Sonderstellung der Berggebiete könnte die Zunahme der mit der allg. Entwicklung der Reisläuferei im 15. Jh. gekoppelten Migrationsbewegungen erklären. Es ist anzunehmen, dass die Bevölkerungsdichte im SpätMA in den Alpen- und Voralpenregionen die Grenze der Tragfähigkeit erreicht hat. Auch strukturelle Veränderungen in der alpinen Landwirtschaft werden dazu beigetragen haben: Die intensiver betriebene Viehwirtschaft benötigte weniger Arbeitskräfte als der zurückgedrängte Ackerbau. Die Bevölkerungsdichte in den Berggebieten erklärt z. T. auch das polit. Gewicht, das den eidg. Orten des Alpenraums in der gesamten Eidgenossenschaft noch auf der Schwelle zum 16. Jh. zukam.

16. und 17. Jahrhundert

Erst Anfang des 16. Jh. erreichte die Bevölkerungszahl in der Schweiz wieder den Stand, den sie vor dem Einbruch des 14. Jh. aufgewiesen hatte. Abgesehen von kurzen und vereinzelt Rückschlägen waren die ersten zwei Drittel des Jahrhunderts von einer Bevölkerungszunahme mit jährl. Wachstumsraten von 0,6–1% geprägt. Mit dem Anstieg der B., die Anfang des 17. Jh. rund 900 000 Personen umfasste, ging eine vielfach belegte Verbesserung und Ausweitung der Bodennutzung einher. Auch die Gewichte zwischen den einzelnen Teilräumen der Schweiz verschoben sich. Nach 1500 verzeichneten die von Gewerbe, Handel und erster Protoindustrie wenig berührten Berggebiete innerhalb der Eidgenossenschaft einen relativen Rückgang. Der Anteil der Gebirgskantone an der gesamten Schweiz. B. ging sukzessive von 50–53% (um 1500) über 43% (1600) auf 34% (1700) zurück.

Die Gründe für das Wachstum der B. sind erst z. T. bekannt, obschon es v.a. ab dem 16. Jh. nicht an Quellen mangelt. Einer durch regionale Untersuchungen gestützten Annahme zufolge hatten die Menschen während und nach den Pestzügen ihr Reproduktionspotenzial durch frühe Heiraten (→ Nuptialität) und erhöhte Geburtenzahlen voll ausgeschöpft. Dieses aus Krisenzeiten stammende demograf. Verhaltensmuster behielten sie auch nach dem Abklingen der → Epidemien bei. Feststellbar ist auch, dass diese Dynamik nicht nur auf die einheim. B. zurückzuführen ist. Die → Einwanderung, deren Verlauf zusehends besser erforscht wird, spielte beim Bevölkerungsanstieg im 16. Jh. eine wesentl. Rolle, zumindest bis zu dem Moment, da die ersten Massnahmen zu ihrer Beschränkung in den Städten wie in den Dörfern zu greifen begannen. Im ausgehenden 16. und frühen 17. Jh. nahm die B. in manchen Regionen nur noch langsam zu oder sogar ab. Damals dürfte das Bevölkerungswachstum zusammen mit der Verbesserung der Bodennutzung auf immer weiter unterteilten Nutzflächen eine obere Grenze erreicht haben. Der folgende konjunkturelle Rückgang war gekoppelt mit einer steigenden Sterbeziffer (zu der auch die in grossem Stil betriebene Reisläuferei in den Diens-

Bevölkerung • «Ein Kleydung wider den Todt», anonymer Stich aus dem 17. Jahrhundert (BZ-GS).

Der Bildlegende zufolge trugen die Römer Ärzte während der Pest von 1656 eine Maske, welche die vermeintliche Übertragung der Seuche über die Atemwege verhindern sollte. In der Schweiz wütete die letzte Pestepidemie zwischen 1663 und 1670; sie hatte wie schon die früheren Seuchenzüge Gesundheitskontrollen für Reisende und die Schliessung der Grenzen im Südwesten zur Folge.



ten Frankreichs, Spaniens und Savoyens beigetragen hat) und einer offenbar sinkenden → Fruchtbarkeit. Von diesem Schema ausgenommen waren jene Regionen, in denen sich eine Modernisierung der wirtschaftl. Strukturen in Richtung Protoindustrialisierung bemerkbar machte.

Die Haupttendenzen des 17. Jh. sind rasch nachgezeichnet: bis 1640–50 ein schwaches Wachstum mit wiederholten Epidemien und Krisen, 1650–80 eine gesamtschweiz. Bevölkerungszunahme, allerdings mit regional unterschiedl. Ausprägung je nach Einfluss der → Auswanderung, der Bodennutzung, der protoindustriellen Heimarbeit und des Heiratsverhaltens. Das Wachstum ergab sich aus einer höheren Lebenserwartung und einer steigenden Geburtenrate, die (ohne Berücksichtigung der Kinder, die vor der Taufe starben) häufig über 40‰ lag. Teuerungen und Epidemien führten im ausgehenden 17. Jh. zu einer Trendwende in der Bevölkerungsentwicklung, die sich je nach Region sehr unterschiedlich auswirkte. Gesamthaft wuchs die B. in der Schweiz im 17. Jh. von 0,9 auf 1,2 Mio. Einwohner, was einer jährl. Zuwachsrate von 0,28% entspricht.

Bevölkerungskontrolle

Bis ins 17. Jh. waren hohe Heirats- und Geburtenraten sowohl in der Stadt – wie z. B. in den gut untersuchten Städten Genf, Zürich und Liestal – als auch auf dem Land die Regel. Da aber solche hohen Raten die soziale Reproduktion gefährdeten, erwiesen sich neue Strategien v. a. im städt. Milieu als erforderlich (→ Bevölkerungspolitik). Die städt. Eliten folgten Vorbildern aus dem deutschsprachigen Raum und setzten Heiratsbeschränkungen (→ Ehehindernisse) wie auch Mittel der Einwanderungskontrolle ein und konnten sich so ihre Privilegien sichern. Ab Mitte des 17. Jh. galten in allen kath. wie ref. Städten – in Genf als Grenzstadt ohne grosses Umland in geringerem Masse – äusserst restriktive Einreisebestimmungen, die bewirkten, dass eine stärkere Zuwanderung, selbst aus den eigenen Untertanengebieten, unterbunden wurde. Hinzu kam, dass ab Mitte des 17. Jh. die → Geburtenregelung in ref. Städten in den wohlhabenden Familien

allgemein eingeführt war – in Zürich und Genf nach einem Anstieg der Geburtenrate – so dass die Geburtenziffer in den Städten im letzten Drittel des 17. Jh. in allen Schichten zurückging. So brachten in Zürich lediglich 8,2% der Frauen, die 1580–1649 geheiratet hatten, ihr letztes Kind vor ihrem 35. Geburtstag zur Welt, im Zeitraum 1650–89 aber bereits 21,1%. Auch das Geschlecht der Kinder war für die Familienplanung von Bedeutung. Paare mit mehreren Söhnen zeigten sich abgeneigt, weitere Nachkommen zu zeugen. Insgesamt ist die Bevölkerungszunahme ab Ende des 17. Jh. auf die ländl. B. protoindustrialisierter Gegenden zurückzuführen, ohne dass die Städte (auch dank des demograf. Verhaltens) ihre wirtschaftl. Vormachtstellung aufgrund der Protoindustrialisierung eingebüsst hätten.

Wachstum im 18. und 19. Jahrhundert

Von 1700 bis 1914 wuchs die B. der Schweiz von 1,2 Mio. auf 3,9 Mio. Einwohner. Allerdings stechen einmal mehr regionale Unterschiede ins Auge, langfristige Folgen der im ausgehenden 17. Jh. ausgelösten demograf. Krise: In einigen Regionen, z. B. im Glarnerland, folgte auf den Einbruch eine rasche Erholung, in andern Gebieten wie dem Waadtländer Jura oder dem Thurgau stagnierte die Entwicklung mehrere Jahrzehnte, im Tessin sogar ein ganzes Jahrhundert lang. Mitunter, z. B. im Unterengadin, kündigte die Krise gar eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung an, die sich bis Anfang des 19. Jh. fortsetzte.

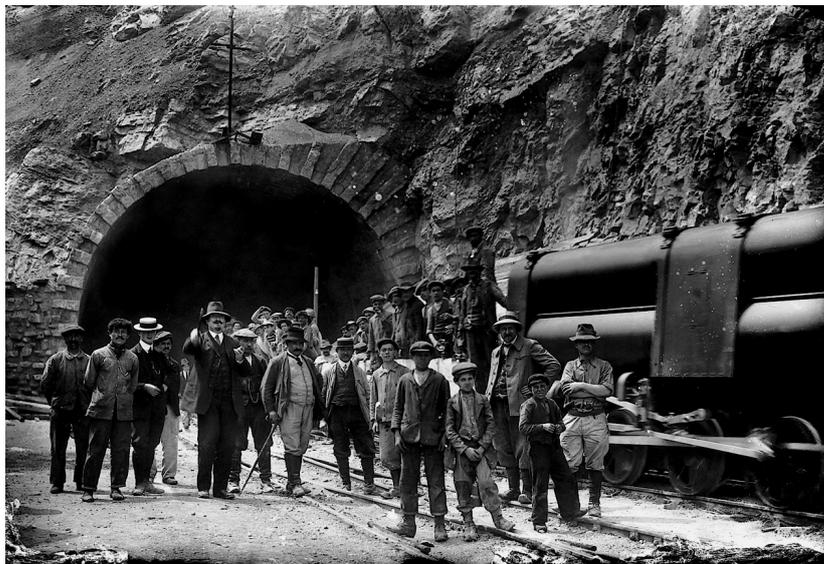
Allgemein setzte nach 1730 eine Bevölkerungszunahme ein, zu welcher die einzelnen Regionen je nach wirtschaftl. Dynamik der Industrie oder Landwirtschaft in unterschiedl. Mass beisteuerten. Der Anstieg, der in einigen Hügel- und Voralpengebieten sehr stark ausfiel, ging nicht in erster Linie auf eine rückläufige Mortalität zurück, sondern vielmehr auf eine höhere Fruchtbarkeit, verbunden mit einem sinkenden Heiratsalter und einer geringeren Mobilität der fortpflanzungsfähigen Männer und Frauen. Eindeutig bewirkte die Protoindustrie dort, wo sie sich stark entwickelte, dass sich Leute niederliessen, die ansonsten auf Dauer oder zumindest

Entwicklung der Wohnbevölkerung in der Schweiz 1798–2000^a

Zeitraum	Einwohner ^b	Gesamtzunahme ^c	Wanderungssaldo ^c	Ausländeranteil ^b	Anteil der über 59-Jährigen ^b
1798–1837	1 664 832	7‰	–	–	–
1837–1850	2 190 258	7‰	–1‰	–	–
1850–1860	2 392 740	5‰	–1‰	2,9%	–
1860–1870	2 510 494	6‰	–2‰	4,6%	8,4%
1870–1880	2 655 001 ^d	6‰	–1‰	5,7%	9,0%
1880–1888	2 831 787 ^d	4‰	–4‰	7,4%	9,0%
1888–1900	2 917 754	11‰	2‰	7,8%	9,4%
1900–1910	3 315 443	12‰	2‰	11,6%	9,3%
1910–1920	3 753 293	3‰	–3‰	14,7%	8,9%
1920–1930	3 880 320	5‰	–2‰	10,4%	9,3%
1930–1941	4 066 400	4‰	0‰	8,7%	10,7%
1941–1950	4 265 703	11‰	3‰	5,2%	13,1%
1950–1960	4 714 992	14‰	7‰	6,1%	14,0%
1960–1970	5 429 061	14‰	6‰	10,8%	15,1%
1970–1980	6 269 783	2‰	–2‰	17,2%	16,4%
1980–1990	6 365 960	8‰	5‰	14,8%	18,3%
1990–2000	6 873 687	6‰	3‰ ^e	18,1%	19,2%
2000	7 288 010	–	–	20,5% ^e	20,2% ^e

^a 1798 Erhebungen der Helvet. Republik, 1837 der eidg. Tagsatzung sowie ab 1850 des Bundesstaats
^b zu Beginn der Berechnungsperiode ^c mittlere jährl. Zuwachsrate ^d ortsanwesende Bevölkerung
^e nach provisor. Ergebnissen der Volkszählung 2000

Qu.: BFS, HistStat



Bevölkerung • Bau des Mont-d'Or-Tunnels von Vallorbe nach Frasne (F). Foto von Armand I. Dériaz, 1910/1911, © Fonds photo A. Dériaz, Baulmes. Tausende von ausländischen Arbeitern trugen in der Schweiz zum Bau des Eisenbahnnetzes, der Wasserkraftwerke und der Städte bei. 1910 lebten mehr als 20 000 Italiener sowie 75 000 Saisoniers, die in der Volkszählung nicht erfasst sind, in der Schweiz.

auf Zeit hätten abwandern müssen. Die Verlangsamung des Wachstums, die Ende des 18. Jh. einsetzte und fast ein Vierteljahrhundert anhielt, war ebenso eine Folge der Konjunkturabkühlung wie der Revolutionswirren, die wiederum den Aussenhandel (Kontinental Sperre) und den Arbeitsmarkt überlagerten.

Die positive gegenseitige Beeinflussung demograf., wirtschaftl. und gesellschaftl. Faktoren begünstigte ein rasches Anwachsen der B. im 19. Jh. Neben institutionellen Faktoren wie der → Niederlassungsfreiheit, welche die Binnenwanderung förderte, waren auch die → Industrialisierung, die → Urbanisierung und der Ausbau des Dienstleistungssektors im Zuge des Wirtschaftswachstums massgebend. Insgesamt verlief die Bevölkerungsentwicklung sehr ungleich: Ein Merkmal war, v. a. ab der 2. Hälfte des 19. Jh., der rückläufige Trend in den Berggebieten. Der Bevölkerungsrückgang in

den Alpenregionen – und allgemein deren sinkender Stellenwert – ist in erster Linie auf die Industrialisierung zurückzuführen, die bewirkte, dass die Protoindustrie teilweise aufgegeben und die Produktionsstätten wegen des wachsenden Energiebedarfs in die Täler und in das Flachland verlegt wurden. Verstärkend wirkte sich die Agrardepression aus, die im letzten Drittel des 19. Jh. die Schweiz ebenso wie das übrige Europa traf und einen Exodus aus Land- und Berggebieten auslöste.

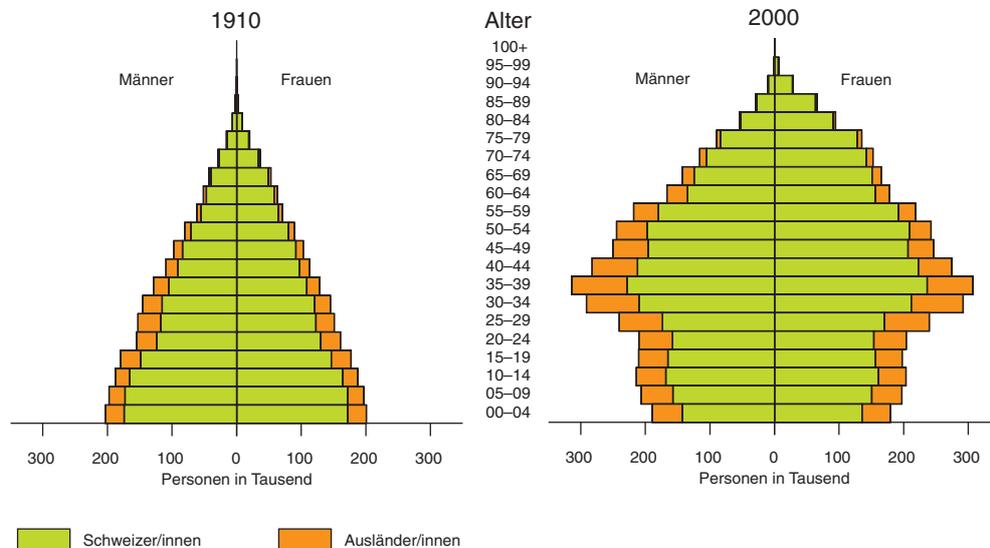
Obwohl die Wachstumsraten in beiden Hälften des 19. Jh. (bis 1850 0,68% pro Jahr, danach 0,65%) vergleichbar waren, veränderten sich die Variablen, auf denen sie beruhten: Die Mortalität ging klar zurück, zugleich sank aber auch die Fruchtbarkeit kontinuierlich weiter. Das Bevölkerungswachstum, das aus diesen Faktoren resultierte, wurde z. T. durch Emigration abgeschwächt; bis in die 1880er Jahre hinein blieb die Schweiz ein typisches Auswanderungsland.

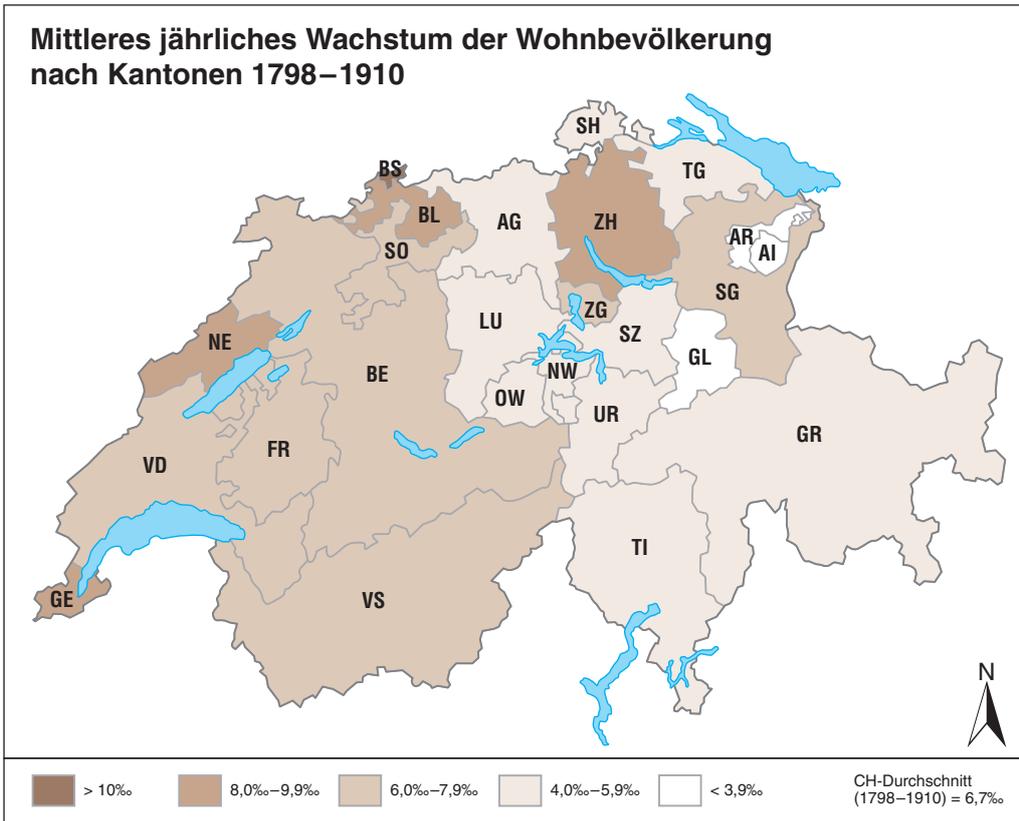
Die Umkehr der Migrationsströme

Ende der 1880er Jahre vollzog sich eines der Hauptereignisse der Schweizer Bevölkerungsgeschichte – die radikale Umkehr des Migrationsflusses. Von dieser Zeit an kamen wesentlich mehr → Ausländer in die Schweiz, als Auswanderer das Land verliessen. Grund hierfür war der steigende Bedarf der wachsenden Schweizer Wirtschaft an Arbeitskräften. Der Grossteil der Ausländer stammte aus den umliegenden Ländern. Die Nachfrage nach Arbeitskräften in allen Sektoren war derart gross, dass 1837–1910 der Ausländeranteil von 2,6% (bei noch eingeschränkter Bewegungsfreiheit) auf 14,7% anstieg. Die meisten Zuwanderer stammten aus Deutschland. Hauptmerkmal ist die Konzentration der Einwanderung auf die Städte. Ballungsgebiete waren Zürich, Genf und Basel, die 30% aller in der Schweiz wohnhaften Ausländer auf sich vereinten. Der Bevölkerungsanstieg in der 2. Hälfte des 19. Jh. war mit einer räuml. Umverteilung und ausgeprägten Urbanisierung der B. im Mittelland gekoppelt: Lebten um 1800 6% aller Personen in Städten mit

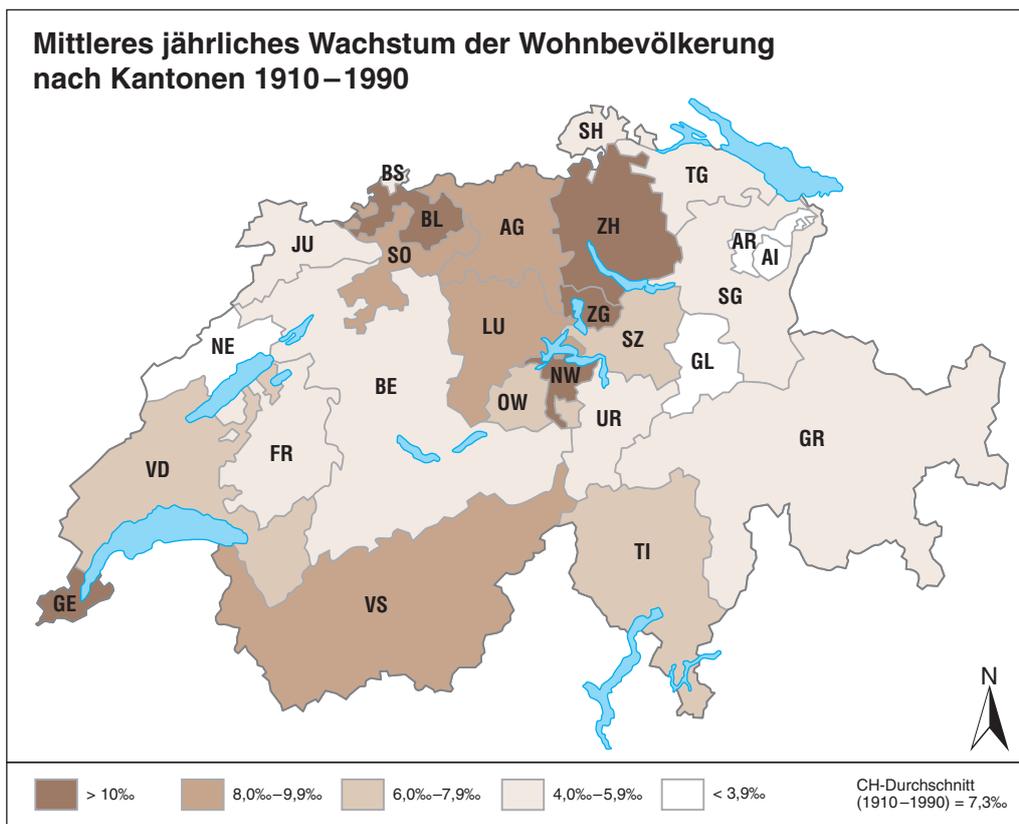
Bevölkerung • Für das Jahr 1910 präsentiert sich das Verhältnis zwischen den Altersgruppen noch als Pyramide, welche eine ähnlich hohe Sterberate in den verschiedenen Altersgruppen widerspiegelt. In der Grafik für das Jahr 2000 weist die breite Spitze auf die Alterung der Bevölkerung auf Grund der niedrigen Sterberate der jüngeren und mittleren Generation hin. Die verjüngte Basis dokumentiert den Rückgang der Geburtenziffer ab Mitte der 1960er Jahre und die horizontale Asymmetrie die höhere Lebenserwartung der Frauen. Die Zahl der Ausländer ist im Arbeitsalter zwischen 20 und 50 Jahren besonders hoch und gibt dem Altersaufbau die Form einer Urne.

Wohnbevölkerung der Schweiz (nach Alter, Geschlecht und Nationalität)





Bevölkerung • Quelle: HistStat, © 2002 HLS und Kohli Kartografie, Bern.



Bevölkerung • Quelle: HistStat, © 2002 HLS und Kohli Kartografie, Bern. Seit 1980 werden die Zahlen des Kantons Bern ohne die des Kantons Jura berechnet.

mehr als 5 000 Einwohnern, so waren es 1910 33%. Gleichzeitig veränderten sich das Netzwerk und die Hierarchie der Städte. Zürich, dessen B. sich zwi-

schen 1850 und 1910 mehr als verzehnfachte – nicht zuletzt durch Eingemeindungen – gelangte an die Spitze. Nicht nur Städte wuchsen durch die indu-

triebbedingte Einwanderung stark an, sondern auch Orte zweitrangiger Bedeutung, die sich auf neue Gebiete spezialisiert hatten. Bei diesem markanten Bevölkerungsanstieg spielte die natürl. Wachstumsbilanz nur noch eine untergeordnete Rolle.

20. Jahrhundert

Zwischen 1914 (3,9 Mio. Einw.) und 2000 (7,3 Mio. Einw.) hat sich die B. der Schweiz fast verdoppelt. Betrachtet man die einzelnen Jahrzehnte, so verlief die Entwicklung jedoch sehr unterschiedlich. Der 1. Weltkrieg brachte einen Einschnitt, bedingt durch den Wegzug zahlreicher Ausländer und ein neues demograf. Verhalten: Die Zahl der Eheschliessungen ging zurück und mit ihr die Geburtenrate, gleichzeitig stieg mit der → Grippe-Epidemie von 1918 die Sterbeziffer. Besonders ausgeprägt war das verlangsamte Wachstum allerdings in den Zwischenkriegsjahren, bedingt durch die tiefe Fruchtbarkeit: Betrag die Geburtenrate vor dem 1. Weltkrieg noch 26,9%, so fiel sie bis 1938 auf 15,9%, was lediglich 1,8 Kindern pro Frau entsprach. Die → Weltwirtschaftskrise trug überdies zu einem erhebl. Rückgang ausländ. Arbeitskräfte bei. Der Ausländeranteil sank von 15,4% kurz vor dem 1. Weltkrieg auf 5,2% im Kriegsjahr 1941.

Nach dem 2. Weltkrieg führte der Babyboom in der Schweiz wie in andern westl. Industrieländern zu einem Bevölkerungsanstieg, der um so stärker ausfiel, als die Sterblichkeit gleichzeitig zurückging. Ab Ende der 1950er Jahre trug auch die Hochkonjunktur wesentlich zum Wachstum und zur Veränderung der Bevölkerungsstruktur bei. Die starke Nachfrage nach Arbeitskräften konnte nur dank massiver Einwanderung befriedigt werden, eine Situation, die auch auf die geburtenschwachen Jahrgänge der 1920er und 30er Jahre zurückzuführen ist. So ergab sich 1975 ein Ausländeranteil von 16,4%, wobei der Grossteil aus Italien stammte (1970 53,6% der ausländ. Wohnbevölkerung). 1941–70 wuchs die B. der Schweiz um knapp 50% (von 4,3 Mio. auf 6,3 Mio. Einw.), und in den 1960er Jahren verzeichnete die Schweiz die höchste Wachstumsrate ganz Westeuropas. Die Rezession Mitte der 1970er Jahre, als eine grosse Anzahl Ausländer das Land verliessen, und der Einbruch der Geburtenraten nach 1965 führten zu einer Trendwende in

der Bevölkerungsbewegung: 1975–77 Nullwachstum, sanfte Erholung bis 1982, vorübergehende Verlangsamung, gefolgt von einem erneuten zuwanderungsbedingten Wachstum zwischen 1986 und 1990. 1990–2000 stieg die Schweiz B. von 6 873 687 auf 7 288 010 Einwohner.

Qu.: Eidg. Volkszählungen, 1850–2000 • HistStat, 91–175.

Lit.: W. Bickel, Bevölkerungsgesch. und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des MA, 1947 • A. Perrenoud, La population de Genève du seizième au début du dix-neuvième siècle, 1979 • Gesch. der Schweiz und der Schweizer, 3 Bde., 1982–83 • F. Höpflinger, Bevölkerungswandel in der Schweiz, 1986 • M. Mattmüller, Bevölkerungsgesch. der Schweiz, Tl. 1, 2 Bde., 1987 • A. Schluchter, Die B. der Schweiz um 1800, 1988 • P.P. Viazzo, Upland communities, 1989 • P. Dubuis, Les vifs, les morts et le temps qui court, 1995 • Pfister, Bern • C. Schucany, Solothurn und Olten – Zwei Kleinstädte und ihr Hinterland in röm. Zeit, in: ArS 22, 1999, 88–95. Anne-Lise Head-König / AL

Bevölkerungskrisen • B. bzw. Subsistenzkrisen sind das auffallendste Merkmal der Bevölkerungsentwicklung in vor- und frühindustriellen Zeiten. Die moderne Forschung identifiziert sie anhand von Reihen der Geburten (→ Natalität), Heiraten (→ Nuptialität) und Todesfälle (→ Mortalität), die in einem bestimmten Gebiet von Jahr zu Jahr stattgefunden haben; die Standesregister liefern die nötigen Zahlen. Krisenbedingte Wandlungsvorgänge lassen sich demgegenüber aus Quellengründen nicht so leicht feststellen. Obwohl der Einfluss von B. auf die gesamte Bevölkerungsentwicklung unbestreitbar ist, muss angesichts ihrer zufälligen Wirkung die Ansicht aufgegeben werden, dass sie einen Mechanismus der Regulierung darstellen.

Die meisten B. zeigen sich in einem deutl. Anstieg der Todesfälle, deren Zahl die Geburtenzahl mindestens übertrifft, manchmal gar um das Doppelte. Ausser den Todesfällen zeigen auch die Geburtenzahlen eine Krise an. Ihr Rückgang erklärt sich durch den Tod von Müttern und potentiellen Vätern, in → Hungersnöten auch durch Veränderungen im Zyklus von Frauen (Hunger-Amenorrhö). Eheschliessungen wurden in Notzeiten häufig verschoben bzw. unterlassen. Von → Auswanderungen aus Hunger-, Kriegs- oder Seuchengebieten erfährt man aus Wortquellen. Quantifizierungen sind hier nur möglich, wenn sich nahe beieinander liegende Volkszählungen heranziehen lassen.

Ursachen von B. waren Seuchen, Hungersnöte und Kriegsereignisse. An → Epidemien traf vor 1700 die → Pest um 1349, 1519, 1541, 1564, 1611, 1630 und 1636 die ganze Schweiz. Sie bewirkte je nach Gebiet Bevölkerungsverluste zwischen 10% und 50%. Letztmals überzog sie 1666–68 die Schweiz; danach wirkten sich offenbar die polizeil. Sperrmassnahmen der umliegenden Länder und einiger eidg. Orte aus. Andere Seuchen wie → Pocken, → Cholera, → Typhus, Fleckfieber und → Grippe bewirkten geringere Menschenverluste. Die Grippeepidemie von 1918 tötete 24 500 Menschen, weniger als ein Promille der schweiz. Bevölkerung. Es gab Epidemien, die nur oder vorab eine bestimmte Bevölkerungsgruppe trafen, so die Kinderseuchen Dysenterie (Ruhr) und Pocken oder das Kindbettfieber (→ Geburt). Dabei waren die Kinderseuchen für die Bevölkerungsentwicklung langfristig wichtiger als solche, die Erwachsene betrafen (Cholera, Fleckfieber).

Nach dem Ende der Pestzüge setzte sich ein neuer Typus der B. durch: Auf die durch zahlreiche Sterbefälle gekennzeichnete *crise de type ancien*



Bevölkerung • Eidgenössische Volkszählung 2000, Personenfragebogen (BFS). Neben diesem Fragebogen wertete das Bundesamt für Statistik auch einen Haushalts- sowie einen Gebäudefragebogen aus.